

SIMPLICISSIMUS

Einzige Möglichkeit

(E. Thöny)



„Was soll ich nun mit dem Gaul tun? Sieht so dekorativ aus, aber im internationalen Rennen versagt er jedesmal!“ — „Tauf ihn um, auf ‚Völkerbund!‘“

Als wir die Stadt eingenommen hatten, kamen wir zur Nacht ins Kloster der Ursulinerinnen. Wir hockten auf den Stein-
stufen der vielen Türen, die alle auf den großen Hof führten, und dehnten die müden Glieder. In der Mitte des Hofes stand ein Kessel mit guter Suppe, welche die Ursulinerinnen bereitet hatten. Sie füllten uns davon in unsere Kochgeschirre und taten schweigend, aber nicht unfreundlich, einen Liebesdienst, den auch dem Feinde zu erweisen ihr Ordensregel gebot. Wir schauten ihnen zu, wie sie geschäftig umherliefen, in langen dunklen Gewändern, den Kopf fest eingeschürzt in die große Haube.

Als wir satt waren, bekamen wir Lagerstätten. In einer niedrigen Halle standen viele Feldbetten unter den Bogen und Wölbungen der Decke. Der Orden widmet sich insonderheit der Krankenpflege. Es traf sich, daß der lange Erich ein Bett etwas abseits in einer Nische erhielt. Auch gut — dachte er. Ich werde um so besser schlafen. Denn die Kameraden fuhren oft wild im Traume empor und führten den Kampf des Tages weiter.

Die Nonnen kamen noch einmal und brachten Milch, als wir alle lagen. „Pat! Soldat!“ sagte die Nonne Ursula zu dem langen Erich in der Ecke. Sie gab ihm einen Becher mit Wein. „Es ist Besseres.“ Der Soldat sah sie an. Sie hatte ein rundes, junges Gesicht unter der Haube, fast wie ein Knabe. Sie sah aus wie der Kriegsfreiwillige Gerhausen von der Dritten Kompanie. Aber sie war eine Nonne, und sie sprach französisch.

Der Soldat trank den Wein und sah sie an mit einem Blick, der vielleicht etwas mehr sagte als Dank für den heimlichen Liebesdienst. Er hatte seit Wochen keine Frau gesehen, an keine Frau gedacht. Der

Wein glühte ihm in den Wangen. Auch sie sah ihn an, für einen Augenblick. Dann schaute sie über ihn hinweg, nahm den Becher auf und ging. Der Soldat sank schwer zurück und schlief.

Er schlief unruhig. Immer wieder trat etwas in seine Träume, das ihn gewaltsam wachhalten wollte. Man müßte aufstehen und noch um einen Becher Wein bitten, dachte er. Morgen ging es wieder ins Gefecht, und vielleicht gab es nie mehr eine Nonne Ursula, die einem Wein bot. Aber er war zu müde, um den Gedanken festzuhalten. Der Kriegsfreiwillige Gerhausen von der Dritten Kompanie stand vor ihm — er träumte schon wieder.

Als er abermals erwachte, graute bereits

der Morgen durch das vergitterte Fenster der Nische. Es schien ihm, daß er schon lange versuche, sich vom Bett emporzuheben. Unheimlich schwer waren ihm die Glieder. Vielleicht war es doch ein Schlafmittel gewesen, von der Nonne in den Wein gemischt, das ihm diese schlimme Nacht bereitet hatte? Er sah sich um — die anderen Betten waren leer. Die ganze Halle war leer. Die Kameraden waren abgerückt. Sie mochten an ihm gerüttelt haben, hatten ihn schließlich zurücklassen müssen.

Er sprang mit einem Satz hoch und griff nach dem Waffenrock, den er am Abend auf den Stuhl neben dem Bett gelegt hatte. Der Stuhl war leer. „Du mußt mir das andere auch noch geben, den Uniformrock habe ich schon“, sagte die Nonne Ursula, die plötzlich vor ihm stand. Sie redete ihm in seiner Sprache an.

„Was soll das?“ fragte der Soldat verwirrt. „Wo sind die anderen?“
„Fort, schon lange. Du holst sie nicht mehr ein. Gib mir deine Uniform. Bekommst mein Nonnenkleid dafür, auch die Haube.“

„Hör auf mit deinem Geschwätz“, sagte der Soldat ärgerlich.

„Ich schwatze nicht. Die Geschichte der Nonne Ursula ist ganz klar und einfach zu verstehen“, erklang es neben ihm. „Sie ist gar keine Nonne, sondern ein französischer Soldat, der gestern nicht mehr davankam, als ihr in die Stadt einrückte. Deshalb hat ihm die richtige Ursula ihr Gewand geliehen. Verstehst du?“

„Du kommst mit auf die Wache!“ fuhr der lange Erich auf.

„Keine Sorge“, lächelte der junge Franzose. „Es ist niemand mehr von euch im Orte, ihr seid schon weit auf dem Vormarsch. Und deshalb gibst du mir jetzt

Fragen

Immer auf dem schwanken Steg
überkommt mich dieses Bangen:
geh' ich denn nun meinen Weg
oder — werd' ich ihn gegangen?

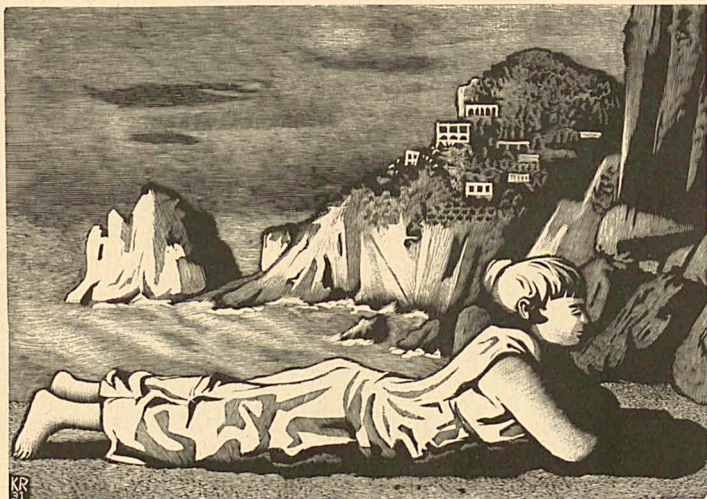
Daß ich gehe, ist das meint?
Wie ich gehe — wer verfügt es?
Und das Wähnen, frei zu sein,
sagt's die Wahrheit oder lügt es?

Stürz' ich jählings in die Flut,
aus dem Licht in dunkle Stille:
ist das böse oder gut?
Schritt oder Gottes Wille?

Dr. Ohmlöf

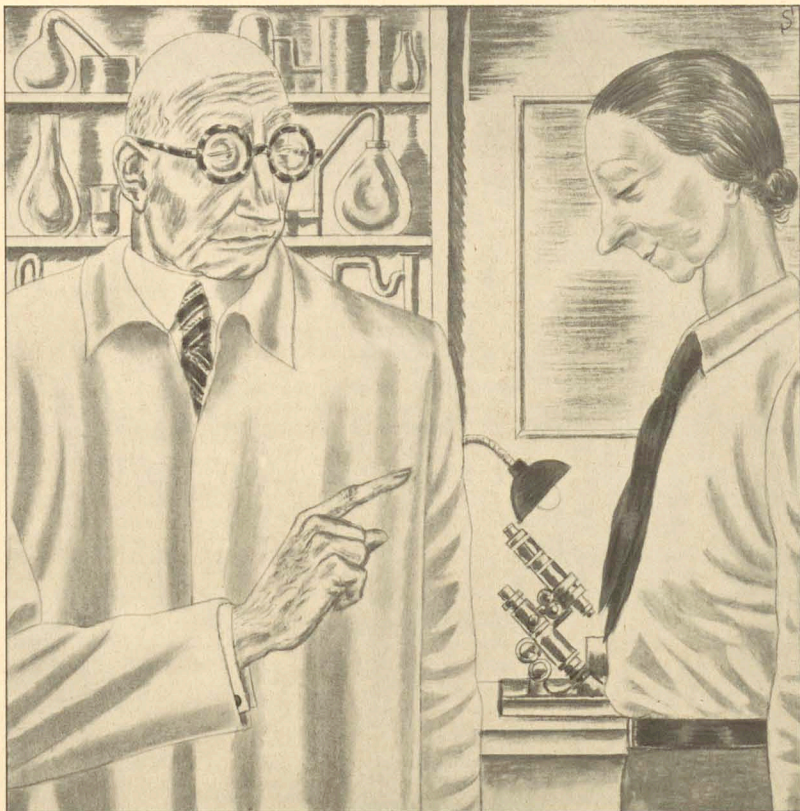
Mondnächtlicher Strand

(K. Rösing)



Lohn für Treue

(E. Schilling)



„Anna, Sie sind jetzt zwanzig Jahre bei mir.“ — „Jawohl, Herr Professor.“ — „Ich werde Ihre Treue belohnen: ich werde Sie unsterblich machen, Anna! Wissen Sie wie? Wenn ich das von mir gesuchte Element endlich finde, dann gebe ich ihm Ihren Namen!“

deine Uniform, damit ich durch eure Reihen hindurch kann.“

Beide horchten auf — durch das Fenster der Nische drangen Rufe, Schreie. Der junge Franzose eilte ans Gitter und sah hinaus. Rief lachend zurück: „Ich brauche deine Uniform nicht mehr, es sind die Unseren wieder!“ Er kam auf den Deutschen zu: „Meine Nonnentracht aber lehnt du jetzt nicht mehr ab, wie? Die Lage ist nun anders. Du warst nicht nett zu mir, nein! Aber ich will dir die Kleider trotzdem geben, damit du dich verbergen kannst. Im Namen der Nonne Ursula, die mir als Flüchtlingem gestern geholfen hat.“

Da — waren das nicht schon französische Stahlhelme, vorn, am Eingang der Halle? Und er sah den dunklen Gang vor sich, hinter der offenen Tür der Nische. Er stürzte den Gang entlang, in die Kloster-

zelle, in die ihn der junge Franzose einließ. Der verriegelte die Tür von innen und warf die Nonnentracht von sich — es war ein Weib . . .

Vor dem Kloster trappelten Pferde, Soldaten liefen hin und her, Kommandorufe erklangen. Ein Trompeter blies. Wieder hantierten die Ursulinerinnen auf dem Hof am großen Kessel, um die kräftige Morgensuppe zu bereiten. Es war ein feuchter, unfreundlicher Morgen, die Frauen zitterten vor Kälte.

Als die Trompete erklang, kam auch Leben in die große Halle, in der die Feldbetten standen. Ein Kamerad sah in die Nische, wo der lange Erich geschlafen hatte. „Hast allerhand heute nacht zusammengegrabbelt im Traum?“ sagte er gähmend. „Dir ist wohl die Milch gestern abend sauer geworden, Erich?“ Der saß

auf dem Bettrand, die Hände in den Kopf gestützt, und rührte sich nicht. „Nu los, los!“ drängte der Kamerad. „In einer halben Stunde ist Abmarsch!“

Wir wuschen uns am Brunnen auf dem Hofe, hockten dann wieder auf den Steinfliesen vor den Türen nieder, und die Ursulinerinnen füllten uns die Morgensuppe auf. Der Soldat Erich sah bleich aus, aß kaum etwas, blickte verstoßen umher. Aber er sah sie nicht. Er sann nach: wie war diese Nacht gewesen? Da erklang das Signal zum Antreten.

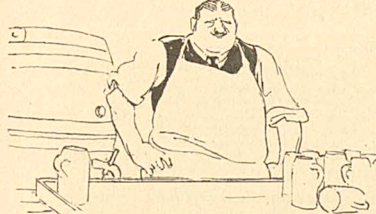
Er schaute lange nach dem Kloster zurück, als sie marschierten. Schließlich bemerkte er im Dämmer des Morgens eine dunkle Gestalt, im Schatten des Torbogens. Sie sah ihm nach und sah ihn an, für einen Augenblick. Dann sah sie über ihn hinweg und ging ins Kloster zurück.



„Wenn ihr Eltern und Herren nicht helfet, werden wir mit unserer Predigt wenig ausrichten. Es mangelt uns an Haushaltern. Die Not hat gedungen, daß man Lehrer halten muß, weil die Eltern sich des nicht annehmen. Aber ein jeder Hausherr und Frau sollen gedenken, daß sie Bischöfe und Bischöfinnen seien über Gret und Hänlichen.“

Martin Luther

Taktik



„Gib i lätz dem B'uffana Hanswursch'n no a Maß oder schmel i 'n Naus? ... Ah was, lätz kriagt er no a Maß, und nacha schmel i 'n Naus!“

Kragenweite vierzig

(Schluß von Seite 33)

gekleidet zur Schule gehen, und da mag denn der alte Herr seinen einzigen noch passablen Anzug gestrotzt bis zum letzten Faden auftragen. Und schließlich bringen sie es so weit, daß ihr Vater, der mehr als vierzig Jahre einmakelloses Leben geführt hat, kriminell wird, mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt kommt und so: „Um des Himmels willen“, entsetze sich der andere, „Sie wollen doch nicht etwa behaupten ...“

„Jawohl“, erregte sich der Doktor, „gerade das will ich behaupten. Sehen Sie: eine der vielen Schattenseiten der Ehe ist, daß sie bequem macht. Daß sie uns unsere jugendliche Elastizität nimmt. Es ist statisch nachgewiesen, daß Eheleute früher stark werden als Junggesellen, daß sie dazu neigen, sich einen Bauch zuzulegen. Ich hasse Bäuche, ich habe sie immer gehaßt.“ Er weinte beinahe, so schön es dem anderen, nach dem kläglichen Klang der Stimme, „jetzt habe ich selbst einen. Fange an, dick zu werden, richtig dick. Das ist ein Trauerspiel, sage ich Ihnen, besonders dann, wenn man es sich eigentlich nicht leisten kann. Ich werde Ihnen meine Geschichte erzählen. Hören Sie gut, und ... und werden mir recht geben.“

Er schöpfte tief, tief Atem, ehe er fortfuhr: „Wissen Sie, früher, am Anfang unserer Ehe, da war ich nicht mal dick. Vorherung des Kommanden ganz eingekleidet, so daß es für viele, viele Jahre reichen mußte. Anzüge und Schuhe und Oberhemden, ja ... und Kragen natürlich auch. Drei oder vier Dutzend Kragen der verschiedensten Formen, steife und halbstiefe, Umlegekragen und solche mit Ecken und alles mögliche. Das war ein beruhigendes Bewußtsein, und ich war damals stolz, richtig stolz auf meinen glücklichen Einfalt. Dann gingen die Jahre, und ich wurde älter. Ich wurde aber auch dicker. Ich sagte ja schon: die Ehe macht bequem, und die Bequemlichkeit macht dick. Mit den Anzügen war das nicht so schlimm, die ließen sich ändern. Aber die Kragen! Wissen Sie, was das heißt, Kragenweite vierzig tragen, während man eigentlich zweiundvierzig tragen? Sie wissen es nicht, ich sehe es Ihrem Gesicht an, daß Sie es nicht wissen. Es ist eine unverzeihbare Tortur. Immer lagert man, eine würgende Faust am Hals zu verspüren. Ich hätte mir neue kaufen müssen, aber dazu fehlte es an Kleingeld. Schließlich wirft man ja auch nicht dreißig, vierzig Kragen einfach weg, nicht wahr? Also trug ich sie weiter. Aber die ewige Druck am Hals wurde, änderte auf erstaunliche Art meinen Charakter, verdüsterte mein Gemüt. Ich war früher mal ein sanfter, heiterer, gutmütiger Mensch. Das ist lange her. Und die Kragen waren schuld daran, daß ich langsam cholischer, jähzornig, ja böse und unverträglich wurde.“

Er sah hinaus. Auf seiner Aktentasche aus dem Gepäcknetz. Gleich würde man aussteigen müssen.

„Ich bemerkte diese Veränderung wohl“, sagte er. „Aber ich konnte den Gang der Entwicklung nicht aufhalten. Und so kam es, daß ich vor ein paar Wochen, als mir jemand aus Versehen auf die Hünergangen trat, nicht mit einem Witz reagierte, sondern dem Mann eine solide Ohrfeige gab. Eine Ohrfeige, die sein Trommfell zum Platzen brachte. Resultat: hundertundfünfzig Mark Geldstrafe wegen tätlicher Beleidigung und fahrlässiger Körperverletzung. Na, sagen Sie nun? Die Kausalkette ist doch klar: man heiratet und macht sich Sorgen um die Zukunft, deshalb kauft man sich Kragen auf Vorrat. Man wird bequem, weil man verheiratet ist, und wird dick, weil man bequem geworden ist. Weil man dick ist, passen die Kragen nicht mehr; weil die Kragen nicht passen, verändert sich der Charakter. Weil der Charakter sich geändert hat, haut

(E. Thöny)

man einem harmlosen Mitmenschen eine Ohrfeige herunter, und weil man das tut, muß man bleichen und wird ein Vorbestrafter. Habe ich recht? Und ist es allen nicht nur die Ehe schuld?“

„Nein“, erwiderte der andere. „Ich finde, die ganze Sache beruht auf einem Rechenfehler. Denn schließlich, nicht wahr, dreißig neue Kragen wären doch erheblich billiger gewesen!“

Lieber Simplicissimus!

Im „Schwanen“ zu K. ist einer jener würdigen Herren aus der Hauptstadt eingeklehrt, die die „Heimat“ Stück für Stück sorgsam konservieren, damit der deutshungrige Zahn der Zeit fürderhin auf Leder beiße.

Er sitzt mit betonter Leutseligkeit mitten unter den Bauern, hochgefrüht, wenn sie besonders unwürdige und „echte“ Momente haben, und durchaus gewillt, das Gold ihrer Naturnähe in die gangbare Scheidemünze städtischer Heimatliteratur zu verwandeln. Die Bauern kennen ihn und sein schönes Tun und gehen deshalb jedesmal, wenn er da ist, besonders aus sich heraus. Sie bemühen sich ehrlich, den Vorstellungen zu entsprechen, die der Herr aus der Stadt von ihnen hat. „Er meint es ja so gut“, sagen sie und zwinkern dabei ein klein wenig mit den Augen. Diesmal macht jedoch der Gemeindepfleger, der sonst meist den Ton angibt, nicht recht mit. Es herrscht deshalb auch keine rechte Stimmung, und die besondere örtliche Eigenart, auf die der Stadtherr erpicht ist, kommt nicht recht zur Geltung. Der Schwanenwirt konstatiert es besorgt und flüstert deshalb in einem dignierten Augenblick dem Gemeindepfleger ins Ohr: „Jakob, wenn die Loismäder ihr Eigenart nicht rauslassen, so mach en Gottsname ebe du wieder den Anfang und sag äbbes Bodeständigs!“

In unserer Schule wurde mal von einem Hansal ein Aufsatz „über den Frühling“ abgeliefert. Er war der schlechteste und hat uns am besten gefallen. Hier ist er:

„Die Frühlingssonne läßt ihre Strahlen nicht nur in die Natur, sondern auch in unseren Garten fallen. Die Bäume schlagen aus und werfen einen milden Schatten auf die Erde. Der Wanderer kann unter dem Schatten seine müden Glieder niederlassen. Die Bewohner derselben erfreuen uns mit ihrem lieblichen Gesang. Im Garten ist auch eine Bank und ein Tisch. In demselben wachsen auch Sträucher. Die Makäifer sind schad-

hafte Tiere und ergötzen sich an den Blüten der Bäume.“

Wiener Wochenschau

Zubeiler sitzt im Kaffehaus. Vormittags. Nachmittags. Abends. Schmust, liest Zeitung und beobachtet.

„Ober“, sagt er eines Tages, „wer is Jener?“ „Wer, bitt schön, Herr Zubeiler?“ „Wer? ... Frag, was das is ... Der G'selchte Haring dort!“

„Ah so — der Herr Stiffler ... No — des is a pensionierter Eisenbahnbeamter!“

„So —“, brummt Zubeiler, „ein pensionierter Beamter ... Und der knotzt in ganzen Tag im Kaffehaus umanander ... Hat denn der garnix anders's z' tuan?“

„Aber, Herr Zubeiler“, lacht der Ober, „was woll'n S' denn? ... Se sitzen ja aa in ganzen Tag bei uns!“

Regt sich Zubeiler auf. „Was is des für a Vergleich? ... Bei mir is des ganz was anders — i bin a G'schäftsmann!“

Bei ihrem Anblick ...

Von Fritz A. Mendel

Ich möchte mir das Oberhemd besabbern.

Ich möchte lärmn wie ein ganzer Zoo.

Ich möchte an der Waschtischplatte knabbern.

Ich möchte irgendwae und irgendwae ...

... ein blütenweißes Tisch Tuch ruinieren

durch ein riesengroßes Rotwein-Fleck.

Ich möchte schamlos Spiegelglas beschmieren,

gleich fingerdick, mit handgeschöpftem Dreck.

Ich möchte mich auf solche Art entladen,

seh ich die Damen ohne Herz und Hirn

und ohne jede Rundung, ohne Waden,

die ewig durch die Modelblätter irr'n.

Sie wirken so wie Gallert (doch nicht frische),

wie eben angezuckte saure Drops,

wie Kinderbrei, wie balsamierte Fische,

wie kaltegeworder Königsberger Klops.

Wenn man das sieht, was an gemalten Schrauben

da ewig durch die Modelblätter irrt,

verliert man wirklich seinen Kindergllauben

und fürchtet, daß es nie mehr Frühling wird.

Radikal

(R. Graef)



„Was sogst jetztz du als Metzger dazu, daß d' Vegetarianer allweh mehra wern?“ — „Vabot'n gh'örn s', scho weil s' insem Vieh 's best' Grünfütterer wegfriss'n!“

EINBANDDECKE und Inhaltsverzeichnis

Lassen Sie Ihre
gesammelten Hefte binden!

zum „SIMPLICISSIMUS“, 39. Jahrgang, II. Halbjahr, Oktober 1934 bis
März 1935 sind herausgekommen. Preis in Ganzleinen RM. 2.50 zuzüglich Porto.

Bestellungen nimmt entgegen: der Buchhändler und der
SIMPLICISSIMUS-VERLAG, MÜNCHEN 13. Postscheckkonto München 5802.

Mnemotechnik

Mein Onkel Hermann, der Schuldirektor, war voller Einfälle und wußte sich zu helfen, wo andere die Segel streichen. Gerade hatte die Lina zum hundertsten Male vergessen, das Salzfuß auf den Eßtisch zu stellen. „Lina“, befahl er, „bringen Sie mal die große Standleiter!“ Lina kam mit dem Umgeißt ange schnauft. „Stellen Sie sie hier auf! — Und nun steigen Sie hinauf!“ — Linas Kopf befand sich 4 Meter 26 Zentimeter über dem Fußboden. „So, jetzt sehen Sie sich einmal den Tisch an, was fehlt darauf?“ — Verlegen grinsend sagte Lina oben an der Decke:

„Das Salzfuß.“ Aber seitdem hat sie es nicht mehr vergessen.

Friedrich der Große als Blitzableiter

Im Fluß einer Artilleriekasernen war neben anderen schönen Sprüchen auch dieser aufgemalt:

Tadeln nicht das Leben der Soldaten!
Ihr sollt denen, die da sterben sollen,
Geben, was sie wollen!
Laßt sie trinken, laßt sie küssen!
Wer weiß, wann sie sterben müssen! —

Eines Tages erschien ein höherer Vorgesetzter, dem dieser Spruch offenbar etwas zu unnormalisch erschien. Er „wünschte“ zwar nicht, daß die Inschrift beseitigt würde, ließ aber doch durchblicken, daß er von dem erzieherischen Wert der Verse nicht allzusehr überzeugt wäre. Dem Batteriechef gefiel der Spruch aber sehr gut; er hatte gar keine Lust, ihn entfernen zu lassen. Um jeder weiteren Gefahr vorzubeugen — ein richtiger Soldat weiß sich bekanntlich immer zu helfen! —, ließ er einfach „Friedrich der Große“ drunter malen. Gegen Aussprüche des Alten Fritzten konnte bestimmt kein noch so hoher Vorgesetzter etwas einwenden.

Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN:

Kottler
Zum Schwarzwirt
Wetzstraße 31
Die original-aid-
deutsche Gaststätte

BERLIN:

Kottler Zur Linde
Märburger Straße 2
u. d. Tauentzienstraße
Das Berliner
Köster-Lokal

Schwarz-Weiß

Strichzeichnungen u. Holzschitte,
Motive aus dem Leben, Kinder-
bilder, Tiere, Feuilletontbilder, auch
Zweitdrucke, laufend von Korres-
pondenz gesucht. Zuschriften
unter B. N. O. 8354 an „Aia“,
Berlin W. 35.

Schreibmalchinen

günstige Gelegenheiten
für Sie u. Ihren in
Ihrer Brieflage. **Alle
mal, monat 5 RM,
2 Jahre — Reparatur,
Spend, Zubehör,
Reiniger, Streich-Öl.**

Rasier- klingen

12, Stahl, 100 Stück
ab RM 1.40 u. teurer.
Porto extra. 3 ver-
schlechte. **Stutzer**
sagen 25 Pfg. in
Briefkasten. **Max
Jach, Breslau 47,
Friedrichstraße 19.**

Jeden Abend
Chlorodont
Jeden Morgen

Münchner Humor in Bild und Wort

ist der Inhalt eines neuen Sonderheftes unserer
Zeitschrift „Das Bayerland“. Der lang-
jährige Herausgeber der Münchner „Jugend“
Franz Langheinrich untersucht darin das Wesen
des Münchner Humors, der etwas Befonderes ist,
und erzählt viel Heiteres aus Münchner Anekdoten
und Ränkelereien. 39 Abbildungen von Kaufach und
Tuch bis Gulbransson und Arnold schmücken das Heft.
Einzelpreis 90 Pfennig, postfrei 1,05 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder unmittelbar vom
Bayerland-Verlag, G. m. b. H., München 13, Schellingstr. 41.

Eine Schöpfung von starker
Darstellungskraft: das ist der
kleine Roman von **Hans Leip:**

Miß Lind und der Matrose

Ein Buch von unvergänglichem
Reiz, voll Abenteuerlust und
seltener Liebe. Dreifarbige
Umschlagzeichnung von Olaf
Gulbransson

kartiert nur RM — 80,
Leinen geb. RM 1.60.

Bei Vorbestellung auf unser Postscheckkonto
Nr. 5802 München erfolgt Franko-Zusendung.
**Simplicissimus-Verlag
München 13**

Inseriert ständig
im **Simplicissimus**

Gesundheitspflege!
Lina 10 gr. u. un-
ver-
balt, monat Gummel-
Keller, Frankfurt a. M.,
Speyerer Straße 17a.

Zeitungsauschnitte

liefert:

Adressen

schreibt:

Wurfendungen

erledigt:

für Sie

Adolf Schustermann

Fernruf F 7, Janowitz 5116, 5117 und 5111
Druckschriften bitten wir anzufordern!



An die deutsche Jägerschaft!

Gie alle Camerale Deutsche Jäger am 1. April 1935 das Reichsjägerfern in Kraft. Bei dem Antrag auf einen Jahresabgaben im in Vorlage zu bringen:

1. der Mitglieds einer Jagdabgabensicherung.
 2. der Abgabe über den Betrag einer der drei anerkannten Jagdzeiten für das laufende Jagdjahr (1. April 1935 — 31. März 1936).
- Nicht der Preis allein darf ausschlaggebend sein, sondern in erster Linie die Leistung, und „Der Deutsche Jäger“ ist nach allgemeinem Urteil eine der besten deutschen Jagdzeitungen.

Wähle ab 1. April 1935 zu Deinem Fach- und Pflichtorgan den „Deutschen Jäger“, München!

Der Bezugspreis beträgt ab 1. Juli RM 1.25 für den Monat, also für den Jahresbezug RM 15,— (bis 1. Juli RM 1.50 pro Monat). Der Bezug muß direkt durch den Verlag oder durch eine Buchhandlung erfolgen.

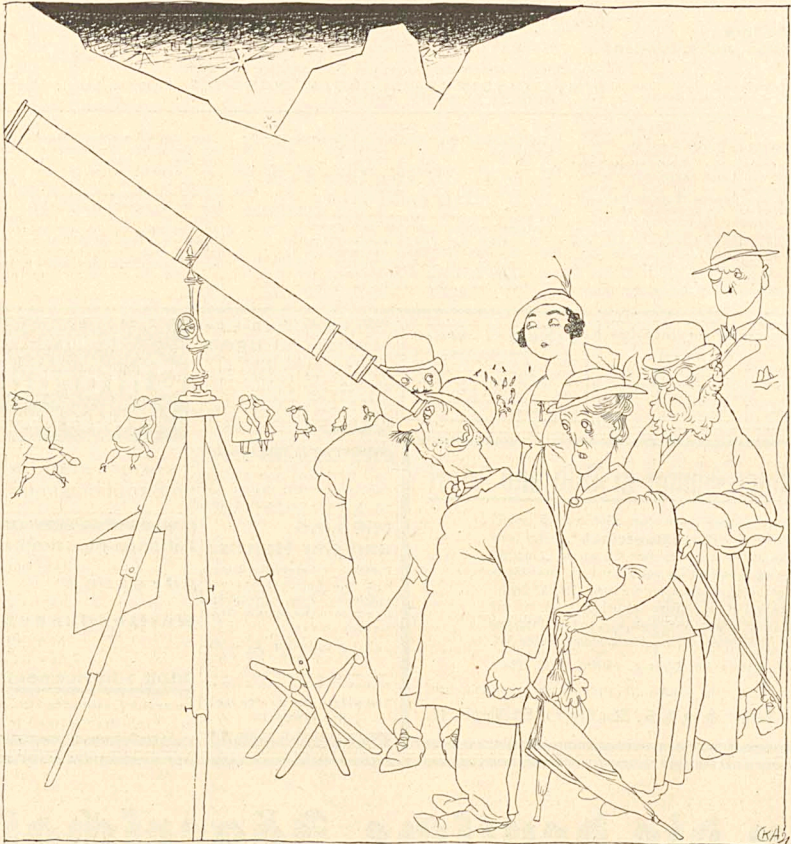
Nicht der Preis allein darf ausschlaggebend sein, sondern in erster Linie die Leistung, und „Der Deutsche Jäger“ ist nach allgemeinem Urteil eine der besten deutschen Jagdzeitungen.

Bestellen Sie postwendend! Wir überreden Ihnen dann umgehend die notwendige Befähigung für den Kreisjägermeister.

„Der Deutsche Jäger“ (G. C. Mayer Verlag) München 2 C, Sparkassenstraße 11

Programm und Literatur-Prospekt auf Verlangen unentgeltlich.

Ein Lichtblick für dreißig Pfennige



„Es is jradegu 'ne Wohltat, mal in jeordnete Verhältniße zu sehen!“

Diese Zeichnung ist dem prachtvollen Album

Berliner Bilder (aus den Jahren der Korruption) **von Karl Arnold** entnommen.

Pressestimmen:

Hamburger Fremdenblatt:

„... Mit dem sezierenden Instrument des Chirurgen wird Atmosphäre und Kaleidoskop des Berlin der Inflationszeit mit Tanzdielen, Valutaschießern, Kokainisten, Kokotten äußerlich aufgeschnitten.“

Hannoverscher Kurier:

„... Verhehlen wir uns doch ja nicht, was wir an diesem Künstler besitzen: er ist ein Dichter der Lüge, der Farbe, ein erfinderischer Poet in Einfalt und Komposition, ein Genie des Komischen, des Humors.“

Berliner Lokalanzeiger:

„Karl Arnold glossiert mit unerbittlichem Griffel die Auswüchse der Zeit, aber er meistert dabei die Gabe der überlegenen Heiterkeit, so daß uns die Blätter eher ein inneres Behagen bereiten, als daß sie abstoßen.“

Deutsche Allgemeine Zeitung:

„... Das gibt ein amüsanter und buntes Bild von Boxern, Konfektionären, Börsianern, Filmhütchen, Familienvätern u. Kurfürstendammgesellschaften, ein boshaft verunglückter kleiner Kosmos mit einem kalten Luftstrom saurer Ironie.“

Preis des Werkes 27 × 37 cm, mit ca. 50 z. T. farbigen Bildern) **M. 1.50 franko** durch

Simplex-Verlag, München 13 • Postscheckkonto München 5802

Zeitlose Geschichten

Das wahre Talent

Als Aratos seine Heimat Sikyon, die damals berühmt durch ihre Maler war, von ihrem Tyrannen Nikokles befreit hatte, zerstörte er alle Kunstwerke, durch die frühere Mächthaber verherrlicht wurden. Auch das Bild des Aristatos, eine Arbeit des großen Melanthes, befahl er zu vernichten. Aber der Maler Nealkas bat mit Tränen in den Augen, er möge es nicht tun, und sagte: „Gegen die Tyrannen kann man Krieg führen, aber nicht gegen gute Bilder von ihnen.“ Wenn sich Aratos von dieser Bitte rühren ließ, so geschah es wohl vor allem, weil er wußte, der König Ptolemäos von Ägypten liebe den Melanthes und sammle seine Werke. So ließ Aratos ihn denn wissen, daß seine Liebe zur Kunst größer gewesen sei als sein Haß gegen die Tyrannen. Er erhielt dafür als Geschenk von Ptolemäos 125 Talente (etwa 66 Pfund attisches Silber). Lerne daraus, mein Philippos: nicht Talent zu haben, sondern durch das Talent eines andern zu Hunderten von Talenten zu kommen, ist die wahre Kunst.

Sind weibliche Herrscher bessere Gesetzgeber als männliche?

Wenn auch die Frage, ob weibliche Herrscher bessere Gesetzgeber als Männer sind, nicht endgültig entschieden werden kann, so ist doch für die Frauen ins Feld zu führen, daß eine von ihnen ein Gesetz gemacht hat, das seit seinem Erlaß nicht nur in ihrem Lande, sondern in der ganzen Welt und für alle Zeit respektiert wurde. Die weise Frau war die Königin Maria von Aragonien, die nach dem Tode ihres Vaters, Friedrichs des Dritten, im Jahre 1377 die Herrschaft übernahm. Eine katalonische Dame ihres Hofes verklagte bei ihr ihren Ehemann, daß er seine Liebesgüt für sie zu wenig bändigen könne und ihr damit sehr lästig fiele. Die Königin hörte den Staatsrat zu dieser Sache und beriet sich dann selbst in der Einsamkeit. Danach erließ sie ein Gesetz, das den Gatten verbot, von ihren Frauen mehr als sechsmal am Tag Erhöhung zu fordern. Dieses Gesetz wird seitdem von allen Ehemännern der Welt so respektiert wie kaum ein anderes, ohne daß sie sich dabei des Namens der großen Königin erinnern, die es erlassen hat.

Der Handel und die Philosophie

Unter den griechischen Philosophen waren viele, die sich auf den Handel verstanden, darunter Tales, Hippokrates, Solon und auch Plato, der am ägyptischen Ölverkauf gut verdiente. Daher kommt es, daß zu jeder Zeit nicht wenige Philosophen gern mit sich handeln lassen, und daß Kaufleute zu Philosophen werden, wenn sie den Beauftragten der Ämter, die die Steuern erheben, erklären, warum ihr wahrer Reichtum allein in ihrer schönen Seele bestehe.

Das Schwein des Pyrrhon

Der griechische Philosoph Pyrrhon aus Elis erlebte auf einer Seefahrt einen heftigen Sturm, der alle, die an Bord waren, um ihr Leben bangen ließ. Während er sich den Göttern der Unterwelt bereits empfahl, sah er ein Schwein, das vergnüglich grunzte. Es schien anzunehmen, das Unwetter sei eine Art von heiterem Spiel, das zu seinem Vergnügen aufgeführt wurde. Da begriff Pyrrhon, es wäre weder angenehm noch nützlich, Verstand oder gar Phantasie zu haben, da man sich damit nur deutlicher machen könne, welche abscheulichen Dinge sich die Zukunft noch für uns vorbehalten habe. Dumm und selbstsüchtig zu sein mache viel glücklicher. So ward ihm das Schwein zum Symbol des Glücks. Wer sich mit ihm anfreundet will, muß nach der Meinung des Pyrrhon die Reinlichkeit nicht zu hoch schätzen und vor allem auf das Denken verzichten können. Dann aber wird er wenig am Leben aussetzen haben. Von solchem Gesichtspunkt aus betrachtet ist die Anekdote: „Dummes Schwein!“ um ihren kränkenden Beigeschmack gekommen und der Ausdruck liebevoller Wünsche für bestes Wohlbefahren geworden. w. t.

Ein Zyniker

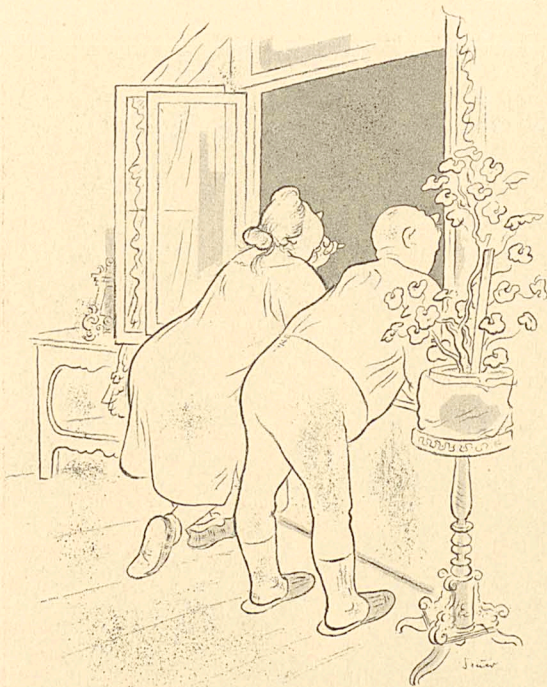
(Paul Scheurich)



„Mais, Madame, warum entscheiden Sie sich denn nicht? Wir wollen doch hier kein zweites Stresa gründen!“

Höhere Mächte

(Jos. Sauer)



„Wenn m'r bedenkt, daß unser Schigsal dodal von 'n Schdernern abhäh'g'ch is!" — „Nu, nu, Chustav, ich hab' ooch noch ä gleeenes Werdchen mitzured'n!"

Der Lebemann

Von Rolf Wünnenberg

„Laß die Frauen!“, sagte Fredy zu Bob, „die Frauen taugen alle nichts, und die, der du nachrennst, taugt schon gar nichts!“
Bob wollte nicht hören. Fredy und Bob waren achtzehn Jahre alt, und keiner wollte hören. „Ich bin ein Lebemann“, sagte Bob wichtig. „ein Lebemann, und ich will es bleiben!“
Als es Abend wurde, kam er noch einmal in Fredys Zimmer. „Ich gehe jetzt“, sagte er obenhin. „es kann lange dauern.“ — Er trug einen blauen Anzug und die Lackschuhe seines Vaters.
Fredy sah ihn von unten bis oben an. „Schön bist du hergerichtet, pfui Teufel, wir sollten lieber Fußball spielen.“
Bob piff leichtsinnig durch die Zähne. „Nie! Man wartet auf mich.“
Er ging zur Akazienstraße. Das tat er seit vierzehn Tagen, und jeden Tag wurde es später. Denn dort wohnte die alte Krell mit ihrer geschiedenen Tochter, die Frau von Kistner hieß. Mutter und Tochter waren sehr stolz auf dieses Von. Sie wußten selber nicht, wie es dazu gekommen war. Es war gut zehn Jahre her.
Bob beugte sich links über die Hand der Jüngeren. „Ich bin da.“
„Du mußt sie küssen“, sagte Frau von Kistner schlau. „du willst doch ein Kavaller sein.“
Bob küßte die Hand und fand, daß sie zart und weich war. Er wurde sehr lustig.

Er tanzte vor. Er nahm einen schwarzen, spanischen Schleier und wirbelte drauf los. Er ließ den Schleier zum Kronleuchter fliegen und setzte auf den abergeräumten Tisch. Dort machte er einen Handstand.
„Hallo“, rief er dabei kühn, „ich sehe alles verkehrt!“
Die Krell unterdrückte die Angst um ihre gebülzte Decke und machte mehrfach: „Ah!“ Die Tochter aber umfaßte Bobs Rumpf und stemmte ihn sanft zum Boden zurück. „Toll“, sagte sie, „toll.“
Dann schickte sie die Mutter zu Bett und verschönerte Bob. Sie puderte sein gesundes Gesicht noch brauner und legte ihm knallrote Schminke auf die Lippen.
Bob ließ es steif geschehen. Er kam sich geehrt vor. Es tat gut, durch sein bloßes Dasein Vergnügen zu bereiten.
Sie bestellten ein Auto und fuhren zum Saturnskasino. Das war das führende Nachtlokal der Stadt. Bob benahm sich sehr geschwollen. Frau von Kistner tänzelte geräuschvoll an den niederen Tischen entlang und rief: „Um Gottes willen keinen aufdringlichen Platz! Herr Ober, wir sind hier ganz inkognito.“
Die Umstehenden schauten.
Bob und Frau von Kistner tanzten. Frau von Kistner war sehr geschmeidig. Sie drängte sich eng an Bob und fragte, ob er sie gern habe.
Bob bejahte. Die Hintergründe des Lebens kitzelten ihn.

„Du fackelst mit deinem böchen Liebe nicht lange herum“, fuhr Frau von Kistner fort.

„Bob wurde es bei diesen Worten etwas unheimlich. Er mußte an Fredy und seine Warnungen denken.“

Frau von Kistner labte sich an den neidischen Blicken einzelner Gäste. Am Nachbarisch saß eine dicke Dame den Glöckchen und beobachtete Bob durch ihr Lorgnon. „What a boy“, sagte sie schallend zu ihrem gealterten Gemahl. „wonderful!“

Der Gemahl schob beleidigt den Unterkiefer vor und bestellte die Rechnung.

Frau von Kistner vergub die Hände in Bobs blondem Haarstrich und lachte betriebsrisch. Wunderlich.

Dann schob sie ihm die Börse hin und drängte zum Bezahlen. Die Nacht ist kurz.

Bob zahlte. Fast schien es ihm, als würde er sich vor dem Kommanden fürchten. Nur ruhiges Blut, sprach er zu sich selber, ich darf mich doch nicht blamieren.

Sie verließen das Saturnkasino und fuhren zum Hotel Waterloo. Frau von Kistner besaß dort ein festes Zimmer. Den Schlüssel dazu trug sie in der Handtasche. Beide schwiegen.

Bob klinkte die Türe ein und sah auf die zergrunnenen Lackschuhe seines Vaters. Er wird es merken, daß ich sie anhatte, dachte er hastig, ich hätte auch nicht so heiß baden sollen, das nimmt mir immer den Mut. Er fand, daß es durch den Schacht der Luftheizung nach gerösteten Kartoffeln roch.

Frau von Kistner ließ den Mantel fallen.

„Angst?“ Bob richtete sich pritzig auf. „Ich habe noch nie in meinem Leben Angst gehabt.“ Er trat zu Frau von Kistner und hob ihr den Rücken. „Du bist eine schöne Frau: Donnerwetter noch mal!“

In diesem Augenblick wurde die Tür aufgerissen, und ein dicker Herr Mitte der Fünfzig polterte in den Raum. „Das ist ja großartig“, rief er taktlos, „habe ich dich endlich erwischt? Hier habe ich zu bestimmen und kein anderer!“
Frau von Kistner versteckte sich hinter dem Bett.

Bob aber hieb stolz mit der Faust auf den Nachttisch. „Mein Herr! Was unterstehen Sie sich! Wir haben es mit einer Dame zu tun!“

Der dicke Herr packte Bob am Kragen und beförderte ihn auf die Straße. „Verschwinde! Oder meinst du, ich bezahle den ganzen Schwindel umsonst?“
Fredy kehrte er ins Hotel Waterloo zurück und knallte die Türe hinter sich zu.

Wenn ich nur vorbereitet gewesen wäre, dachte Bob, dem Kerl hätte ich etwas anderes gesagt. Flieg!

Er ging geduckt nach Hause und stand um sechs Uhr früh vor Fredys Bett. „Fredy! Schlafst du?“
Fredy blinzelte verschlafen. „Hast du schon fertig gelebt?“

Bob wurde heftig. „Laß das! Die Frauen sind schlecht! Alle! Nie mehr schaue ich eine an!“

Fredy nickte. „Aha. Du bist eben doch ein Lebemann.“

Bob druckte einige Sekunden lang hin und her. Dann fragte er leise: „Magst du nicht Fußball spielen?“

Fredy schüttelte den Kopf. „Ich mag das Spiel nicht.“

„Du mußt sie küssen“, sagte Frau von Kistner schlau. „du willst doch ein Kavaller sein.“

Bob küßte die Hand und fand, daß sie zart und weich war. Er wurde sehr lustig.

Kleine Randbemerkungen

In der Jugend rief man nach Gerechtigkeit, im Alter spekuliert man nach milderen Umständen.

Für Kopfsogigkeit sind leider immer noch keine brauchbaren Patentreten erfunden.

Mancher fühlt sich in geistigen Bezirken nur wohl, wenn er sie in Gemeinplätze aufteilen kann.

Die Jugend hat dem Alter voraus, daß sie ihre Dummeitheit mit Mangel an Erfahrung entschuldigen kann.

Wer „in-sich-geht“, sei vor Fußgänger nachdrücklich gewarnt.

Das kommt hinzu

Professor R., unser Physiklehrer, suchte uns seine Naturgesetze durch Beispiele aus anderen Fächern interessanter zu machen.

Wir waren gerade bei der Besprechung des binokularen Sehens. R. erklärte uns, wie erst das Zusammenwirken von beiden Augen den Menschen instandsetze, Entfernungen genau abzuschätzen. So sei es zum Beispiel unmöglich, einen Faden einzufädeln, wenn man ein Auge schließt. Und dann greift er kühn auf ein anderes Gebiet über. Der Grund, warum der Zyklop in der Odyssee das Floß des entflohenen Odysseus mit seinen Felsstücken nicht habe treffen können, sei einfach der, daß die Zyklopen bekanntlich nur ein Auge haben. Man erkenne daran die gute Beobachtungsgabe der Alten, die schon vor der Entdeckung des theoretischen Unterbaus viele physikalischen Erscheinungen wohl gekannt hätten. Die Klasse horchte auf — tiefe Stille herrschte — nur durchbrochen von dem Einwurf des vorwitzigen Pauli: „Ja, aber Odysseus hatte doch den Zyklopen vorher geblendet!“ — „Das kommt hinzu“, sagte unerschüttert Professor R. und ging schnell wieder auf die reine Physik über.

Der Fachmann

Als einem bekannten Schweinezüchter seine Reel ein Kind geschenkt hatte, reichte er seiner Behörde ein Gesuch ein:

„Betreff
Deckung der Hebamme.“

Der Astronom / Von Walter Bauer

In der Nacht ist er zu Hause.

Oft wandert er die baumlose Milchstraße auf und nieder,

verweilend in den Parks der Finsternis.

*Die Universumsgesichter der Sterne sind ihm bekannter als die Larven der
Erdballbewohner, von Leidenschaften verzerrt,*

aber für sie sucht er den Raum nach Geheimnissen ab.

Verabredungen versäumt er meist,

pünktlich stellt er sich ein am Geburtsort eines Planeten.

Mit wachsamem Aug, seit Jahren, beauschert er das Kommen eines Sterns,

neue Spaziergänger oder Störenfriede im kühlen All

entgehen ihm nicht.

Er altert um Lichtjahre. Seine Trauer sind bewölkte Nächte.

Seine Gärten liegen auf dem Sirius, vor Dieben geschützt,

seine Hoffnungen blühen zart auf einem Stern, dessen Namen er nicht preisgibt.

Mit wimperlosem Auge, ohne Tränen von allzugroßer Anstrengung,

berührt er die Ränder von Erdbällen

und pflanzt, der hier so schlecht gedeihen will,

ewigen Frieden ein, da er dort keinen Menschen vermutet.

Lieber Simplicissimus!

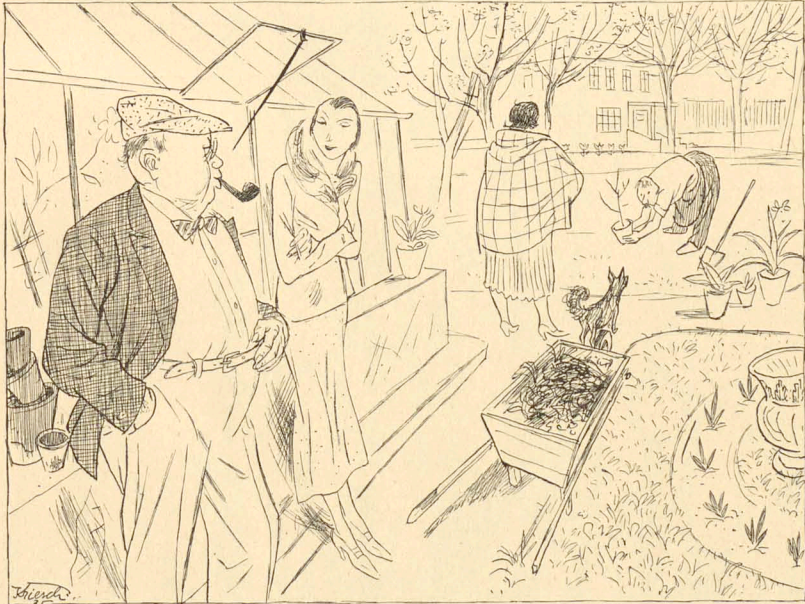
In einem kleinen Dorfe hatte sich eine Fabrik angesiedelt und suchte für ihre Büros und für ihren Werkmeister geeignete Räume. Da erhielt sie u. a. auch folgendes Schreiben eines biederen Döflers:

„Beabsichtige mein Wohnhaus ‚Zum Rosengärten‘ eventuell mit Werkstatt und Umgebung bald möglichst zu verkaufen, da dasselbe in dieser Beschränktheit für mich sehr unpassend ist.

Da mir Ihre geehrte Adresse sehr sympathisch ist, so lasse ich mich zu Ihren Gunsten auf die niedersten Preise nieder.“

Ultimatum

(R. Kriesch)



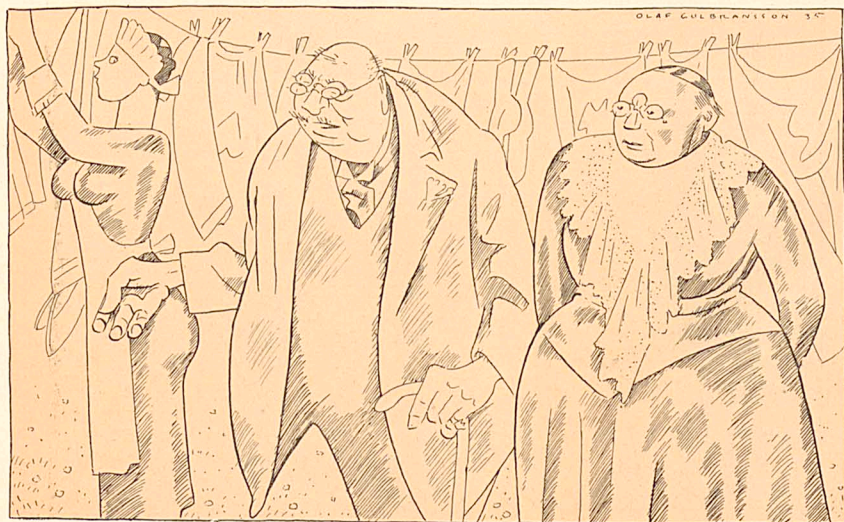
„Also gut, eine Rosenlaube wird nochmal gemacht! Aber wenn du dich wieder nicht verlobst, dann bekomm ich endlich meine Kegelbahn!“

Der Mai-Bock

(Olaf Guibranson)



„... a so wos netts ... ja, oiso, a so a süß ...“



„Ja, Mo', wos fällt denn dir ei! Woafst denn net, wen d' vor dir host?“ — „Jessasna! Sixt, Alte, so schlecht siehch i scho!“